



Britta Schinzel und Sara Stadler

Gender und Informatik – Editorial zum Schwerpunkt

Dass es notwendig ist, im Zusammenhang mit Informatik über Gender zu sprechen, bedarf eigentlich keiner langen Erklärung. Trotz Fortschritten bei der Gleichstellung von Frauen im Informatik-Studium und Beruf sind im deutschsprachigen Raum die Hörsäle und Führungsetagen ebenso weitgehend männlich dominiert wie die Hackerspaces. Insbesondere Feminist_innen sind in der Netzwelt prominentes Ziel unter anderem sexistischer und homophober Angriffe und die Technik, die uns alltäglich umgibt, spiegelt nicht selten das sexistische Designparadigma wider, dass sich Frauen nur dann an einen Computer trauen, wenn er pink ist.

Die Beiträge des Schwerpunkts tragen der Themenvielfalt in diesem Bereich Rechnung und beleuchten die Rolle von Gender in der Informatik in verschiedenen Bereichen und aus unterschiedlichen Perspektiven. Zu den identifizierten Ausschließungen und Angriffen werden dabei jeweils Gegenstrategien vorgetragen, aber es bleibt viel zu tun.

Ein Teil der Beiträge beschäftigt sich mit dem nach wie vor durch wirkmächtige gesellschaftliche Stereotype und institutionalisierten Sexismus eingeschränkten Zugang von Frauen zur Informatik-Bildung und entsprechenden Berufen, wobei sie jeweils unterschiedliche Bereiche fokussieren.

In dem Text *Alumnae tracking* beschreiben Schmid et al. die Ergebnisse einer sehr akribisch geführten differenzorientierten Untersuchung von Studierenden und Ehemaligen der Fakultät Wirtschaftsinformatik und Angewandte Informatik an der Universität Bamberg, die exemplarisch Ursachen für die geringe Anzahl von Frauen in Führungspositionen in Deutschland herausfinden sollte. Dazu wurde in einer Fragebogenaktion einerseits nach den Kompetenzen für Leitungsberufe im IT-Bereich und andererseits nach Prioritäten in Bezug auf die eigene Lebensplanung gefragt. Während sich die Einschätzung der eigenen Leistungsfähigkeit nach Geschlecht kaum unterscheidet, und diese, sowie die Abschlussnoten, sogar zugunsten der Frauen sprechen, zeigen sich hinsichtlich der Bewertung der Relevanz der Arbeitssituation leichte Unterschiede, auch wenn diese die Unterschiede bei der Erreichung von Führungspositionen nicht erklären können. Es zeigt sich eine gewisse Blindheit der männlichen Befragten gegenüber den Problemen von Frauen in diesen Berufen: Während die befragten Frauen eine eher aufgabenori-

enterte, statt aufstiegsorientierte weibliche Arbeitsweise sowie Vereinbarkeitsprobleme von Familie und Beruf als Grund für geringere Aufstiegsmöglichkeit von Frauen ansehen, bestätigen die befragten Männer zwar die unterschiedliche Arbeitsweise und Vereinbarkeitsprobleme (übrigens auch für sich selbst), sehen diese jedoch nicht als Aufstiegshindernisse für Frauen an. Auch allen weiteren von Frauen angeführten Gründen für schlechtere Aufstiegschancen wird seitens der Männer eine signifikant geringere Bedeutung beigemessen – wie auch, es ist ja nicht ihr Problem.

Während dieser Text also in erster Linie die Notwendigkeit aufzeigt, der Unterrepräsentation von Frauen im Informatikbereich entgegenzuwirken und Zugangshürden abzubauen, zeigen die Texte von Stefanie Nordmann sowie Julia Hoffmann und Natalie Sontopski entsprechende Strategien auf.

Stefanie Nordmann beschreibt in ihrem Beitrag *Eine neue Zielgruppe für die Informatik* die Konzeption, Bewerbung und den Erfolg eines an der Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin seit dem Wintersemester 2009/10 etablierten Bachelor-Frauenstudiengangs für Informatik und Wirtschaft. Dabei konnte unter anderem auf Erfahrungen aus dem Bremer Frauenstudiengang zurückgegriffen werden, die auf entsprechende Anforderungen für die Motivation, günstigere Studienformen und integrative Eigenschaften der angebotenen Lehre eingehen. Der Erfolg gibt den Initiatorinnen Recht: es konnten mehr Frauen gewonnen werden als dies ohne die monoedukative Form gelungen wäre, ohne dass die parallelen koedukativen Studiengänge an Frauen verloren hätten; die Zufriedenheit der Studierenden ist groß und die Wirtschaft schätzt die gegenüber den klassischen Studiengängen erweiterten Kompetenzen der Abgängerinnen sehr.

Julia Hoffmann und Natalie Sontopski, Gründerinnen der *Code Girls Leipzig*, setzen in erster Linie auf Selbstorganisation. In ihrem Text *Du nennst es Programmieren, ich nenne es Rock'n'Roll* berichten sie davon, wie sie vor nunmehr zwei Jahren die *Code Girls* gegründet und im Lauf der Zeit weiter etabliert haben, und warum sich das trotz aller Widrigkeiten gelohnt hat. In einem beachtlichen Marathon haben sie das erreicht, wozu sie voller Tatendrang von einem Besuch des internationalen Technik-Festivals *Campus Party* aufgebrochen sind: dass

„mehr Mädchen und Frauen, Programmier- und Scriptsprachen als Ausdrucksmittel entdecken und unsere digitale Welt mitgestalten.“

Dass Stereotype und Diskriminierungen nicht nur für den Zugang zum Informatikbereich, sondern auch für informationstechnische Produkte von Bedeutung sind, veranschaulichen die folgenden Beiträge.

Im Kontext der Softwareentwicklung werden, wie in jedem anderen gesellschaftlichen Bereich, Sexismen und stereotype Rollenbilder durch Wiederholung verfestigt. *Jasmin Link, Elisabeth Büllesfeld* und *Nicola Marsden* heben in ihrem Beitrag *Personas: Vermeidung von Stereotypen im Softwareentwicklungsprozess* die Bedeutung hervor, die den in nutzungszentrierter Gestaltung eingesetzten fiktiven Personen zukommt. Da im Zusammenhang mit Personas die Möglichkeit zur Identifikation und Empathie von zentraler Bedeutung ist, stellt das Vermeiden von Stereotypen aber gerade in diesem Bereich eine Herausforderung dar, da „die Möglichkeit zur Identifikation mit und Sympathie für eine Persona (und damit die mögliche Empathie) unter anderem vom Sexismus der Betrachtenden bestimmt“ wird. Die Autorinnen schlagen jedoch verschiedene Ansätze vor, die das Vorhandensein von Stereotypen und Sexismen im Erstellungsprozess von Personas sichtbar und diskutierbar machen. Inwieweit damit das Vorkommen stereotyper Geschlechterbilder in der Softwareentwicklung reduziert werden kann, wird der situative Einsatz zeigen.

Doris Allhutter beleuchtet in ihrem Text *User Experience: Was uns Geschlechter-Technikverhältnisse zeigen* die User Experience (UX), ein soziotechnisches Konzept, dem es um die „Wahrnehmungen, Emotionen und psychologischen und physiologischen Reaktionen von Nutzer_innen bei der Interaktion mit einem System“ geht, aus der Perspektive verschiedener geschlechtsspezifischer Ansätze. Dabei macht sie ein soziomaterielles UX-Konzept stark, das die „Gesellschaftlichkeit, Geschichtlichkeit und das prozesshafte Werden von Subjekten in Relationalität mit Technik“ sichtbar macht und dadurch die Möglichkeit eines gesellschaftspolitisch engagierten UX-Designs eröffnet. Für die konkrete Umsetzung von Design-Entscheidungen bedeutet das, Annahmen über Zielgruppen auf stereotype Zuschreibungen zu hinterfragen und Diversität innerhalb der Nutzer_innengruppe mitzudenken.

Die folgenden Beiträge thematisieren Hacktivismus und Netzkultur hinsichtlich der Beteiligung von Frauen, aber auch deren (und anderer Gruppen) Ausgrenzung durch Sexismus, Rassismus und andere Diskriminierungen.

Im Text von *Leonie Tanczer* geht es um eine qualitative Studie zum sogenannten *Hacktivismus*, des politisch und sozial motivierten Hackertums, das ebenso wie die Hackercommunity stark männlich stereotypisiert ist. Diese Stereotype werden dadurch verstärkt, dass die Mitwirkung von Frauen unerwähnt bleibt und der Gender-Bias sprachlich im Alltag und in den Medien verstärkt wird. Tanczer führte Interviews mit fünf weiblichen und fünf männlichen Hacktivist_innen und unterzog die Ergebnisse einer Diskursanalyse. Im Ergebnis zeigte sich, dass der *Male-Only*-Stereotyp durch die männlichen Aktivist_innen sprachlich verselbstständlicht wird und die Selbst-

identifizierung als Hacktivist_innen untermauert. Gegen diese Norm bauten Hacktivistinnen hingegen Widerstände rund um ihre weibliche Identität auf, indem sie feministische oder frauenspezifische Themen in ihrer Hacktivist_innen-Tätigkeit hervorheben. Die Effekte um die Vereinzelung in einer Gruppe anderer wird als *Tokenism* bezeichnet: die selbstverständliche Norm braucht nicht erwähnt zu werden, die Abweichung von der Norm (hier Hacker-Frau) wird als auffällig wahrgenommen und muss gerechtfertigt werden. Die weiblichen Tokens werden ihrerseits stereotypisiert, entweder als kompetente Ausnahmen oder als Vertreterinnen der homogenen Gruppe *Frau*, der IT-Kompetenz abgesprochen wird. Tanczer beschreibt weitere Zugangshürden für Frauen und erwähnt mögliche Gegenstrategien.

Dass das Netz entgegen ersten Gleichheits- und Freiheits-Utopien kein Raum ohne Diskriminierungen und auch kein postgender-Raum ist, ist hinlänglich bekannt geworden. Nicht nur haben sich Maskulinisten auf Genderforscherinnen und Feministinnen eingeschossen – das geht bis hin zu Vergewaltigungs- und Morddrohungen –, sondern öffentliche Äußerungen von Frauen allgemein erscheinen als beliebter Ort für diskriminierende, diffamierende und verletzende Rede. *Sylvia Pritsch* analysierte exemplarisch die *Troll*-Attacken während der Bloggermesse *Re:publica* im April 2010 und die Reaktionen darauf. Der Chat zu einer per Livestream übertragenen Podiumsdiskussion dieser Messe unter dem Titel *Das andere Geschlecht – Sexismus im Netz* wurde mit Spam-Attacken überhäuft und blockiert, wobei zunächst diskutiert wurde, ob es sich dabei um Sexismus handelte oder „nur“ um Trollbeiträge, die einfach provozieren sollten. Diese Trennung wurde aber schließlich als unproduktiv und verharmlosend aufgegeben. Nach einiger Auseinandersetzung um mögliche Gegenstrategien, wurden im behandelten Beispiel Enttabuisierungsstrategien gewählt, die darauf abzielten, sexistische Äußerungen als solche zu benennen und zu veröffentlichen. Im Folgenden erreichten die *#Aufschrei*-Kampagne und feministische Netz-Communities die öffentliche Thematisierung und Einordnung sexistischer Rede als verletzend und als eine Form von Gewalt. Eine besondere Verletzbarkeit im Netz zeigt sich mit der Adressierung, der wiedererkennbaren Internet-Adresse, die angreifbar ist, z. B. durch Spam-Attacken oder Stalking. Wirklich wirksame Gegenstrategien gegen solche Attacken sind noch nicht entwickelt.

Mit der Bandbreite der angesprochenen Themen gelingt es dem Schwerpunkt, so hoffen wir, Anstöße für eine tiefer gehende Auseinandersetzung mit dem Thema zu liefern. Der Fokus liegt in diesem Heft zumeist auf dem deutschsprachigen Raum und auf Ausschließung und Diskriminierung entlang von Geschlecht, ohne detaillierter auf Heteronormativität, Mehrfachdiskriminierungen und Wechselwirkungen mit anderen Machtstrukturen einzugehen. Dass damit viele Aspekte der Ausgrenzung außen vor bleiben, steht außer Frage. Gerne nehmen wir Zuschriften und Ideen für zukünftige Ausgaben entgegen.

Bildnachweis: Colossus codebreaking computer in operation, 1943; Dr. Mae C. Jemison, First African-American Woman in Space – GPN-2004; Universal Automatic Computer Model 120 – Foto vom Department of Interior, Bureau of Mines, 1961

